



Martin Risch und Daniel Oehry sprechen mit der Gründerin Edith Schmid. Bild: ds



Stefan Sohler und Frank Konrad waren zwei der 500 Gäste im Vaduzer Saal. Bild: ts



Marlies Haas mit Martina Haas und Claudia Büchel. Bild: ts



Thomas Büchel mit Matthias Büchel und Reto Blumenthal. Bild: ts



Georg Wohlwend von der Landesbank und Stefan Wilhelm von der Wilhelm AG. Bild: ts



Manuela Gstöhl mit Frank Huttinger und Alessandra Constanzo. Bild: ts

Monopol verschiebt sich

Der Vize-Chef von Huawei Schweiz sprach über Sicherheit und den Handelskrieg.

Melanie Steiger

Am frühen Morgen kam Felix Kamer, Vize-Chef Huawei Schweiz, gestern von Shenzhen (China) zurück in die Schweiz und referierte am selben Tag abends am Wirtschaftswunder in Vaduz. Und zwar darüber, inwiefern der Handelskrieg zwischen China und der USA das Unternehmen trifft, wie sicher Huawei-Geräte sind und warum 5G für das Unternehmen so wichtig ist. In der Schweiz beschäftigt Huawei 300 Mitarbeiter. «Es ist eines der wenigen Länder, in denen sich Huawei, was Smartphones betrifft, auf dem dritten anstatt auf dem zweiten Platz befindet», informierte Felix Kamer. Das High-Tech-Unternehmen ist auch an 5G interessiert. «Die Technologie wächst sehr schnell und ist für die Infrastruktur zentral. Der Wettkampf, wer das Geschäft an Land zieht, ist eröffnet und Huawei befindet sich in einer guten Position», war er überzeugt. Denn während börsennotierte Unternehmen auf Entscheidungen der Aktionäre abwarten müssen, kann Huawei als Familienunternehmen schneller agieren.

Sicherheit ist ein grosses Thema

Sogleich lenkte Moderator Florian Inhauser, bekannt von der SRF Tagesschau, das Gespräch auf den Handelsstreit zwischen China und den USA. Denn er war der Ansicht, dass Huawei dies sehr gelassen nimmt. Spionage ist ein grosses Thema. Das Unternehmen darf nicht mehr in die USA liefern und der Handelskrieg zwischen den USA und China ist definitiv entbrannt. Trotzdem wuchs das Unternehmen um 24 Prozent.



Die Sicherheit ist für Huawei ein grosses Thema und wird mit jeder neuen Generation der Technologie verbessert. Bild: Tatjana Schnalzer

Florian Inhauser hatte beim Vize-Chef nach, wie nun das Reisen in die USA sei. Entspannt antwortete dieser, dass es privat gar kein Thema sei. Doch bevorzugte er selbst lieber Ausflugsziele in der Nähe, die nicht weiter als eine Stunde entfernt sind, da er beruflich oft lange unterwegs ist. «Es ist zu einfach zu behaupten, dass Trump diesen Handelskrieg angezettelt hat», meinte Felix Kamer, um auf das Thema zurückzukehren und zeigte, dass mehr dahinter steckt: nämlich das Denken der amerikanischen Bevölkerung. «Die USA war einst sehr dominant, was den IT-Bereich angeht. Europa war stark davon abhängig», er-

läuterte er weiter. «Mit dem digitalen Wettbewerb kommen neue Player hinzu und China holt rasch auf. Das Monopol der USA verschiebt sich Richtung Asien.» Und das stelle für die USA ein grosses Problem dar.

«In diesem Bereich gibt es keine absolute Sicherheit»

Der amerikanische Präsident warf Huawei in jüngster Vergangenheit vor, dass die Daten der Benutzer solcher Geräte direkt nach China gesendet werden. Doch war es der Geheimdienst der USA, der Huawei einst ausspionierte. «Man versucht mit allen Mitteln, an Daten zu kommen sowie die Sicherheit hochzuhalten. In diesem Bereich gibt

es keine absolute Sicherheit», betonte Felix Kamer. Dabei unterscheidet er zwei Komponenten: Einerseits, ob gezielt Daten von bestimmten Personen oder Gruppen gesammelt werden und andererseits, ob generell möglichst viele Datenströme abgefangen werden. «In jeder Generation der Technik wird die Sicherheit verbessert», behauptete der Vize.

Weiter befindet sich die Kampagne über die Cyber Security von Huawei in der zweiten Phase. «Die Regierung von Deutschland und dem Vereinten Königreich sahen in Huawei keine Gefahr. Das sind zwei sehr wichtige Märkte für uns», betonte Felix Kamer. Doch erwähnte er ebenfalls, dass die Akteure unterschiedliche Aufgaben haben. Huawei beispielsweise stellt die Technologie her und liefert das Equipment. «Danach haben wir keinen Zugriff mehr auf unsere Produkte», führte er weiter aus. «Also müssen auch die Akteure etwas für die Sicherheit tun.» Im weiteren Verlauf des Gesprächs ging Felix Kamer intensiver auf die Technologie sowie die Standards ein.

Florian Inhauser wollte auf ein weiteres Risiko zu sprechen kommen, nämlich auf das Betriebssystem «Harmony», das noch immer nicht im Umlauf ist. Eine Lösung mit Google scheint in weiter Ferne. «Einfach ausgedrückt, ist Android zu stark und umfangreich dafür», versuchte Felix Kamer das komplexe Thema zu erläutern. «Die Google Advances von Android sind gesperrt und können auf den Smartphones nicht entfernt werden, darum versuchen wir, eigene Services anzubieten.» Und das, obwohl schon einige zuvor daran gescheitert sind.

Wenn Investoren den grossen Traum platzen lassen

Die Schweizerin Edith Schmid erzählte, wie sie mit ihrem Start-up scheiterte und Konkurs ging.

Edith Schmid war als Unternehmerin drei Jahre lang CEO eines Schweizer Start-ups – und ist auf die Schnauze gefallen. Die junge Gründerin betrat die Bühne gestern Abend mit dieser Geschichte und erzählte offen, warum sie und ihr 15-köpfiges Team gescheitert sind. «Wir sprechen nie über die Kehrseite des Unternehmertums», betonte Schmid. Dies wollte sie ändern, indem sie den Aufstieg und den Fall von «Kenzen» erzählt. Es ist eine Geschichte, die nicht in der Schweiz, sondern im Silicon Valley beginnt. Sonia Sousa aus Kalifornien träumte nach der Krebserkrankung ihres Bruders von einem tragbaren Minilabor, das den Körper und die Gesundheit konstant überwacht. Ihre Idee nahm aber erst Fahrt auf, als sie auf den Schweizer Physikprofessor Peter Seitz traf.

Er entwickelte die Idee weiter und suchte Unterstützung bei Edith Schmid, der Präsidentin des ETH Entrepreneur Clubs.

2016 wurde die Med-Tech-Firma gegründet, mit Edith Schmid als CEO. Dahinter steckte das Ziel, ein elektronisches Pflaster zu entwickeln, das die Vitalparameter durch Sensoren kontinuierlich misst. «Die Technologie funktionierte», betonte Schmid gestern Abend. Daran sei das Start-up nicht gescheitert, sondern die Investoren brachten es zu Fall. Das Fundraising in der Schweiz war langsam. Geldgeber in den USA stellten die Finanzierung des Unternehmens sicher. «Der grösste Fehler war aber, dass unser Schweizer Team eine Vision hatte, die von den Investoren nicht geteilt wurde», sagte Schmid. Sie drehten den Geldhahn zu. (dal)

Der Gladiator der Neuzeit scheut keine Risiken

Felix Baumgartner hat mit einem Sprung aus einer Höhe von über 39 Kilometern Geschichte geschrieben.

Als Felix Baumgartner vor einigen Jahren einen Rekordsprung aus der Stratosphäre wagte, waren Menschen aus der ganzen Welt live dabei. 65 Millionen Zuschauer, 65 Live-Übertragungen weltweit. Er zierte 989 Titelseiten auf der ganzen Welt. Mit 1357 Stundenkilometern raste er auf die Erde zu. «Nach diesem Sprung habe ich meiner Mutter versprochen, mit dem Extremsport aufzuhören», erzählte er gestern Abend beim Wirtschaftswunder in Vaduz. Schon als Kind hat er immer davon geträumt zu fliegen – wie Superman. Zuerst verwirklichte er sich diesen Traum mit Fallschirmspringen, 1996 begann er mit dem Basejumping. Dass er über 25 Jahre lang Höchstleistungen bringen konnte, das sei nur durch gutes Risikomanagement möglich gewesen. Wenn seine Sprünge aus luftp-

ger Höhe auch mit Risiko verbunden sind, so überlässt der Extremsportler nichts dem Zufall. «Wir haben uns über sieben Jahre lang vorbereitet», sagte Baumgartner. Es gab eine «What-if-Liste» mit Dingen, die schiefegehen konnten und mit Lösungsoptionen. «Ich sehe überall eine Gefahr und versuche, sie zu vermeiden», erklärte er weiter. Der Wert der Aktion dürfte sich in Milliardenhöhe bewegen. «Ich wäre auch gesprungen, wenn niemand zugeschaut hätte.» Er wollte einfach einen «Fussabdruck» in der Welt hinterlassen. Die Sensationslust der Millionen Zuschauer verglich er mit dem alten Rom und mit den Kämpfen der Gladiatoren im Circus Maximus. Auch jene Männer gingen für ihren Siegeswillen das höchste Risiko ein – genau wie Felix Baumgartner. (dal)

Wirtschaftswunder 2019

«Risiko ist Teil unserer DNA»

Erland Brügger, CEO der Rivella AG, sprach gestern übers Scheitern und über Neuanfänge.

Reto Mündle

Als Vermessenheit kann es wohl nicht angesehen werden, Rivella als das Schweizer Nationalgetränk schlechthin zu bezeichnen. Die Rivella AG ist mittlerweile die grösste Unternehmensgruppe für Marken-Erfrischungsgetränke schweizerischer Herkunft. Der Unternehmenserfolg lässt aufhorchen: Rivella hat einen Bekanntheitsgrad von 95 Prozent in der Schweiz erreicht und ist hinter Coca-Cola die Nummer zwei im Schweizer Erfrischungsgetränkemarkt.

Rivella als nationales Symbol der Schweiz

Seit 2011 ist Erland Brügger als Rivella-CEO verantwortlich dafür, dass der Unternehmenserfolg auch langfristigen Bestand hat. Innovationen und damit zusammenhängende Risiken gehören zu Brüggers Person sowie der Marke dazu. Und ja, auch das Scheitern hat er schon einige Male erfahren. «Das Risiko gehört zum Unternehmertum dazu und ist ein Teil unserer DNA. Wer sonst würde denn schon ein Erfrischungsgetränk auf der Basis eines Milchserums produzieren?» Der Einsatz habe sich in den vergange-



Rivella will in Holland und der Schweiz wachsen. Bild: T. Schnalztger

nen fünfzig Jahren gelohnt. Und mittlerweile lieben auch Holländer das Produkt: Der holländische Markt hat zuletzt das Geschäftsjahr 2018 sehr positiv beeinflusst.

«Müssen Tag für Tag viele Menschen überzeugen»

Doch ausgerechnet im Nachbarland Deutschland wollte es in all den Jahren der Firmenhistorie nie so richtig klappen, gestand Brügger ein: «Der Markteintritt in Deutschland war immer Teil unserer Vision, aber er hat nicht funktioniert. Es ist schwierig, ein neues Produkt in einem bestehenden Markt zu etablieren. Das braucht sehr viel Zeit.» Expansion sei schliesslich

immer mit einem Risiko verbunden. Es habe niemand auf eine schweizerische Getränkemarkte gewartet, die den Markt aufmische. Rivella gleiche auch nicht einem Produkt wie Red Bull, das Themen wie Energie und Lifestyle verbinde. Rivella erzähle seine ganz eigene Geschichte, die eng mit der Schweiz zusammenhänge: «Wir sind und bleiben im Kern ein Familienunternehmen und müssen die Konsumenten in der Masse überzeugen, um erfolgreich zu sein.» Die Internationalisierungsstrategie wurde in der Zwischenzeit revidiert. Wachstum suche man heute in Holland und der Schweiz. Im vergangenen Jahr hat sich Rivella

komplett aus dem deutschen Markt zurückgezogen.

Weiteres Rivella-Produkt steht in den Startlöchern

Doch seinen Mut zum Risiko liess sich Brügger aufgrund des Rückschlags nicht nehmen. «Stillstand ist der schlechteste Tod», sagte er. Die Marke Rivella stehe für Wandel und man sei stets bemüht, die Trinkgewohnheiten der Zukunft vorherzusehen. Als Marke müsse man die nächste Generation im Blick haben. In dieser Hinsicht hat sich bei Rivella in der jüngsten Vergangenheit einiges getan: Mit Rivella Refresh wurde zuletzt eine zuckerarme Variante des roten Klassikers eingeführt und die hauseigene Getränkepalette kontinuierlich durch Zukäufe oder Eigenmarken erweitert: Michel, Passaia, Urs und Focus Water. Und Brügger kündigte gestern auf der Bühne an: «Wir haben bereits ein weiteres Produkt in Aussicht. In Kürze wird es der Öffentlichkeit präsentiert.» Es sei ein Privileg, eine starke Marke wie Rivella im Haus zu haben, so könne man durchaus auch neue Projekte ausprobieren. Mit einem vermeintlichen Scheitern habe er keine Probleme, das gehöre schlichtweg dazu.



Roland Matt und Jasmin Collini Heidegger gratulieren Michael Hilti zum Lebenswerk. Bild: ds



500 Gäste trafen sich gestern im Vaduzer Saal zum Wirtschaftswunder 2019. Bild: ts



Hedy-Marie Ospelt, Hubertus Real, Jutta Real und Alexander Ospelt genossen den Abend. Bild: ds

Erbauer eines «Wirtschaftswahrzeichens»

Kaum einer prägte die jüngere liechtensteinische Wirtschaftsgeschichte so wie Michael Hilti.

Wenn ein Liechtensteiner in einem fernen Land durch die Stadt spaziere, erinnere er sich spätestens beim Vorbeispazieren an einer Baustelle beim Anblick einer roten Bohrmaschine an Liechtenstein. «Und dann denk ich immer: Auch das sind wir, das kommt aus Liechtenstein ...», erklärte Regierungschef-Stellvertreter Daniel Risch in seiner Laudatio. Kurz zuvor war Michael Hilti unter einer langen Ovation mit dem Preis für sein Lebenswerk ausgezeichnet worden. Ausgewählt wurde Hilti von einer eigens eingesetzten Jury, bestehend aus LIHK-Präsident Klaus Risch, LLB-CEO Roland Matt, Heidegger-Geschäftsführerin Jasmin Collini Heidegger, Mario Zandanel, Vizepräsident der Wirtschaftskammer Liechtenstein, sowie Daniel Bargetze, Geschäftsführer des Vaduzer Medienhauses.

Michael Hilti nutzte die Gelegenheit, einen Dank an seine Frau auszusprechen. Sie habe ihm immer die nötigen Freiheiten gelassen. Ausserdem, so fügte er lachend hinzu, schade es nie, wenn einem die Frau am Morgen ins Büro verabschiede mit den Worten «Tu was Gschietes!»

Doch auch an die restlichen Unternehmer im Land hatte er drei Ratschläge mitgebracht. So soll man immer Leute unter sich haben, die besser sind als man selbst. «Sonst wird es langweilig und man lernt nichts.» Der zweite Tipp von



Michael Hilti bei seiner kurzen Ansprache, im Hintergrund lauschen Daniel Bargetze und Daniel Risch den Worten. Bild: D. Schwendener

Michael Hilti: «Nehmen Sie sich selbst nicht so wichtig. Wir sind alle ersetzbar.» Und nicht zuletzt benötige es immer eine unternehmerische Unruhe. Nur mit ihr gelinge es Unternehmen, Dinge immer besser zu machen.

Einer, der sich nicht gerne in den Mittelpunkt stellt

Michael Hilti ist heute Ehrenpräsident des Hilti-Verwaltungsrates, Trustee des Martin Hilti Familien Trusts, Präsident der Hilti Family Foundation Liechtenstein, Mitglied des Stiftungsrates der Hilti Foundation sowie Präsident der Hilti

Art Foundation. Trotzdem sind öffentliche Auftritte und Interviews rar. «Du, lieber Michael, stellst dich selbst nur ungern in den Mittelpunkt», erklärte dann auch Laudator Risch. «Lieber im Verborgenen blühen, als in der Sonne vertrocknen – ein Zitat von dir, das deinem Umfeld immer wieder zu Ohren kommt und nach dem du selbst lebst.»

Und in der Tat hat Hilti Unglaubliches erreicht: Neben der Weiterentwicklung der Hilti-Gruppe zu einem der erfolgreichsten Familienunternehmen der Region und einem «Wirtschaftswahrzeichen un-

teres Landes», wie es Daniel Risch benannte, hat Michael Hilti nicht nur innerhalb des Unternehmens Grosses bewirkt.

Ein Förderer der Bildung und der Kunst

Hilti lag auch immer die Weiterentwicklung der ganzen Region am Herzen, weshalb er verschiedene Organisationen und Projekte grosszügig förderte und noch immer fördert. So war er sieben Jahre lang Präsident der Liechtensteinischen Industrie- und Handelskammer, hat sich beim Aufbau des Forschungs- und Innovationszentrums Rheintal, kurz Rhysearch, engagiert oder ist seit Jahren ein Unterstützer der Universitäten in St. Gallen und Liechtenstein. Ausserdem war der heute 73-Jährige am Aufbau der International School in Buchs wesentlich beteiligt. Die Liste ist an dieser Stelle nicht zu Ende.

«Zum Wirtschaftswunder Liechtensteins hast du in den letzten 44 Jahren massgeblich beigetragen», erklärte Risch abschliessend. «Noch stolzer kannst du auf deine zahlreichen weiteren Projekte und Engagements sein, die du stets mit Herzblut unterstützt hast. Liechtenstein und die gesamte Region profitieren von deinem Engagement und wir dürfen uns sehr glücklich schätzen, Menschen wie dich unter uns zu haben.»

Stephan Agnolazza-Hoop



Der Landtagsabgeordnete Manfred Kaufmann und Telecom-CEO Aldo Frick. Bild: ts



Daniel Risch, Marco Büchel und Martin Meyer im angeregten Gespräch. Bild: ds



Klaus Risch, Günther Vogt und Christine Vogt hatten sichtlich Spass. Bild: ds